

Dr. Richard Findeis.

(Vor dem Feinde gefallen am 28. September 1914.)

Am 28. September 1914 ist Professor Dr. Richard Findeis in Bosnien gefallen. Dort, wo er den Tod fürs Vaterland erlitten hat, bei Vlasenica, wurde ihm auch die letzte Ruhestätte bereitet. Seinen Freunden war es nicht vergönnt, ihn zum Grabe zu geleiten und sich sein Bild durch feierliche Trauerreden zu vergegenwärtigen, wie es sonst geschehen wäre. Die große Zahl von Trauerkundgebungen zeigt aber, was der Verstorbene denen bedeutete, die ihn und sein Wirken näher kannten. Zwei dieser Schreiben, welche von seinen Vorgesetzten herrühren, sollen als bleibende Ehrenzeichen im folgenden abgedruckt werden und so weitere Verbreitung erlangen.

Eine eingehende Würdigung erfuhr Findeis in dem Nachruf, den ihm sein langjähriger Freund Professor Dr. Johann Černy im Vereine „Mittelschule“ gehalten hat.¹⁾ Unsere Anstalt, die ihn immer zu ihren Zierden rechnen wird, will sein Gedächtnis in ihren Annalen festhalten und damit zugleich seinen Schülern ein Erinnerungsblatt an ihren toten Lehrer und Freund übergeben. Es enthält zugleich eine Mahnung an die neue, schwere Pflicht, welche uns in dieser ernsten Zeit auferlegt wird. Der jetzige Krieg ist der blutigste, den Österreich je zu führen hatte: veranlaßt durch frevelhaften Fürstenmord, geführt mit Verletzung des unter den zivilisierten Staaten geltenden Rechtes, indem man versuchte, ganze Völker auszuhungern, ist er zu neuem Brande entfacht worden, als sich die Heere Österreichs und Deutschlands ihren zahlreichen Feinden überlegen zeigten, durch das feindliche Auftreten der letzten europäischen Großmacht, durch „einen Treubruch, dessengleichen die Geschichte nicht kennt,“ wie es in dem kaiserlichen Manifest heißt. Unzählige Menschenleben mußten als Opfer fallen und es sind leider meist gerade die Starken, Tüchtigen, welche der Krieg dahinrafft. Uns Zurückgebliebenen, Alten und Jungen, liegt es ob, mit festem, unerschütterlichem Willen dahin zu arbeiten, daß Staat und Volk nicht dauernd entkräftet werden, daß der Jahre nicht zu viele dahingehen, bis Ersatz gefunden wird für die vielen Verluste. Hieran mahnt uns auch die Erinnerung an Findeis, einen Mann, der nur schwer zu ersetzen sein wird.

¹⁾ Abgedruckt in der Zeitschrift „Österr. Mittelschule“, XXVIII. (1914.) IV. H., S. 291—304.

Er ist geschieden, ehe er auch nur die Hälfte von dem ausführen konnte, was er bei längerem Leben sicher geleistet hätte, als er eben die Höhe des Mannesalters erreicht hatte.

Überblicken wir zunächst den Gang seines Lebens. Richard Findeis wurde am 11. Februar 1880 in Wien geboren. Nach seiner Vermutung war die Familie wohl ursprünglich im Elsaß ansässig und wanderte dann in das nördliche Grenzgebiet von Böhmen und Mähren, den Schönhengster Gau, ein. Der Vater des Professors erblickte in einem rein deutschen Dorfe Böhmens in der Nähe von Polička das Licht der Welt und wurde später durch seinen Beruf, den kaufmännischen, nach Wien geführt. Seine Lebensgefährtin erwählte er aus einer alten deutschen Lehrerfamilie Mährens. Neigung wie Befähigung für diesen Beruf sind dann auf die Nachkommen übergegangen, denn auch die beiden Töchter, welche der Ehe entsprossen, ergriffen denselben. Richard, das vierte von sieben Kindern, erschien durch sein blasses Aussehen kränklich, so daß man ihn zu seiner Kräftigung aus Wien nach der kleinen Stadt Mähr.-Schönberg brachte, damit er unter der Aufsicht seines Großvaters, der daselbst Oberlehrer war, das Unter- gymnasium besuche. Der Unterricht in der Kleinstadt scheint sehr gut gewesen zu sein, denn Findeis hat immer dankbar anerkannt, daß er dort eine gute Grundlage für seine späteren Studien bekommen habe. Zugleich festigte sich seine Gesundheit derart, daß ihn die Eltern nach vier Jahren unbesorgt wieder nach Wien nehmen konnten und in das Gymnasium zu den Schotten eintreten ließen. Sowie in Mähr.-Schönberg wurde er auch hier alsbald Vorzugsschüler und blieb es durch alle Klassen. Hier fand er auch den Mann, der für die Wahl seiner wissenschaftlichen Richtung ausschlaggebend werden sollte: es war sein Lehrer in Deutsch, der hervorragende Schulmann P. Hugo Mareta, aus dessen Schülerkreis eine beträchtliche Anzahl namhafter Germanisten hervorging. Im Herbst 1898 bezog Findeis die Universität in Wien. Er hörte namentlich die Professoren Richard Heinzel, Karl Kraus und Rudolf Much, wendete sich vorzugsweise den altgermanischen Sprachen zu, dem Gotischen und Angelsächsischen, dann auch den neuskandinavischen Sprachen, von welchen ihm besonders das Schwedische vertrauter wurde. Zur Ergänzung hat er auch ein Kolleg über das Keltische gehört. Sowie er, seinem Lehrer P. Hugo folgend, die heutige deutsche Sprache aus ihrer Geschichte verstehen lernte, so betrieb er auch das Lateinische, das ihm nebst dem Griechischen für sein späteres Lehramt notwendig war, in Verbindung mit Französisch und Italienisch. In den letzten Jahren hat er auch noch das Englische gelernt und so sein Studium der germanischen Sprachen zum Abschluß gebracht. Nach vier Semestern verließ er die Universität, um seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger Genüge zu leisten. Diese Unterbrechung hat ihn vielleicht davor bewahrt, sich einseitig den rein sprachlichen Arbeiten hinzugeben. Als er wieder zur Hochschule zurückkehrte, widmete er sich unter der Leitung Minors vorwiegend der neueren Literatur. Ihr entnahm er auch das Thema für seine Dissertation „Der Monolog und Dialog in den Dramen Hebbels“. Es ist bemerkenswert, daß er sich, an seine nordischen Studien anschließend, gerade die Werke des dithmarsischen Dichters, der in seinem ganzen Wesen den Nordgermanen nahesteht, erkor. Die Promotion, die sub auspiciis imperatoris erfolgte, fand erst viel später statt. In den Jahren 1903 bis 1905 war er als Supplent an unserem Gymnasium tätig und legte

damals auch die Lebramtsprüfung ab. Er kam dann als provisorischer Lehrer an das Staatsgymnasium nach Klagenfurt und schon nach Jahresfrist als definitiver Lehrer an das Staatsgymnasium in Triest, wo er drei fruchtbare Jahre, 1906 bis 1909, verweilte. Hier, wie später in Wien, war er Ausschußmitglied des Vereines der Mittelschullehrer. Auch wissenschaftlich war er damals tätig; er erwarb in dieser Zeit die Lehrbefähigung für philosophische Propädeutik. Im Jahre 1909 kehrte er wiederum an den Ausgangspunkt seiner Lehrtätigkeit, an unser Gymnasium zurück, dem er fortan bis zu seinem Tode angehörte. Eine Unterbrechung erfuhr diese Wirksamkeit nur dadurch, daß ihn Seine k. u. k. Hoheit der Durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Ferdinand im Sommer 1912 zum Lehrer seines ältesten Sohnes, des Fürsten Max von Hohenberg, berief; doch kehrte Findeis schon nach einem Jahre wieder zum öffentlichen Unterrichte, der ihm mehr zusagte, zurück.

Es ist ein glückliches Leben, reich an Abwechslung, dessen Bild sich uns darbietet. Glücklich war Findeis schon durch seine Abkunft aus einer wohlhabenden, gutbürgerlichen Familie. Die lähmende Notwendigkeit, sich durch Nebenerwerb Geld zu verdienen, die so viele akademisch gebildete Menschen hemmt, blieb ihm erspart, so daß er neben seinem Berufe Zeit für seine weitere Ausbildung und wissenschaftliche Betätigung fand. Glücklich war er auch darin, daß er seine Jugend in der Kleinstadt verleben durfte, „wo sich nah der Natur menschlich der Mensch noch erzieht,“ wie Goethe sagt. Hier hat er die beneidenswerte körperliche Frische gewonnen, welche ihm das Militärjahr, die Waffenübungen, der Aufenthalt in Klagenfurt, zuletzt das Leben auf den erzherzoglichen Schlössern, immer wieder erneuerten. Fördernd für seine Ausbildung mußte es ebenfalls sein, daß er so vielerlei Bevölkerungsschichten kennen lernte, von der Jugend der mährischen Fabrikstadt und des ländlichen Klagenfurt bis zum Hofhalt im Kaiserhause. Dazu kam noch die Kenntnis verschiedener Länder, in welchen er längere Zeit verweilte. Dem eigentlichen Wiener sind meist nur die Alpen bekannt und allenfalls von kurzem Aufenthalte die Adria; die für uns so wichtigen Sudetenländer bleiben ihm fremd. Findeis hat auch noch nach seinem Jugendaufenthalt in Mähr.-Schönberg durch viele Jahre (bis 1905) die Sommerferien in Nordmähren verbracht, während er später Kärnten bevorzugte. Von Wien aus hat er die Philologentage in Graz, Posen, Marburg a. d. Lahn und Bremen besucht. Gewiß ist es gerade für den Germanisten ein Vorteil, verschiedene deutsche Volksstämme kennen zu lernen. So reich war sein Leben, daß man fürchten konnte, seine Bildung würde oberflächlich und unzusammenhängend bleiben. Es ist aber das Gegenteil davon rühmend hervorzuheben. Seine durchaus gediegene Natur war harmonisch veranlagt und hat sich so weiter entwickelt. Tüchtige Männer hoher Bildung, welche nach Überwindung der Einseitigkeit streben, betätigen sich gewöhnlich nach drei Richtungen hin: in erster Linie steht ihnen der Beruf, der immer die Hauptsache bleiben muß, dann suchen sie gegen die geistige Arbeit und gegen die Nachteile unserer verfeinerten Kultur ein Gegengewicht in der Pflege ihrer Körperkräfte, im Sport, vornehmlich aber in Bergwanderungen und im Genuß der freien Natur; hiezu tritt noch als Ergänzung der ästhetische Genuß. Daß auch dieser notwendig zu der völligen Ausbildung gehört, hat Schiller in tiefsinniger Weise in seinen „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“ dargelegt.

Jetzt ist aber das Bedürfnis nach Kunstgenuß ein viel allgemeineres geworden. Es kann hier nicht ausführlich dargetan werden, daß dies so sein muß, ist aber jedem, der die seelische Entwicklung unserer Kulturvölker kennt, unmittelbar einleuchtend. Auch Findeis entwickelte auf dieser dreifachen Grundlage seine harmonische Persönlichkeit. Bei seinem starken Pflichtgefühl gingen ihm selbstverständlich sein Beruf und seine wissenschaftliche Betätigung über alles. Daneben war er Turner, Schlittschuhläufer und fand seine Erholung auf den Bergen, namentlich denen Kärntens. Von den Künsten fesselte ihn nicht nur, wie begreiflich, die Poesie, sondern in hohem Maße auch die Musik. Er spielte gut Klavier und vorzüglich die Violine. Gerade Wien bot ihm durch klassische Konzerte und die Hofoper so auserlesen hohe Genüsse, wie es kaum eine andere Stadt vermocht hätte. Wir begreifen, daß er sich durch diese Begabung besonders zur Lyrik hingezogen fühlte, die Musik erschloß ihm aber das Verständnis der Anfänge der Dichtkunst überhaupt.

Bewundernswert ist es, daß er bei alledem noch Zeit zu ausgedehnter literarischer Tätigkeit gefunden hat. Von kleineren Sachen abgesehen, die er auf fremde Veranlassung schrieb, wie er denn nicht leicht eine Aufgabe von sich wies, hat er die folgenden Arbeiten veröffentlicht: Über das Alter und die Entstehung der indogermanischen „Farbennamen“ (Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums in Triest 1907/8). Über den Ursprung und das Wesen der lyrischen Dichtung (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1908). Wie lernt man lesen? Ein Mahnwort an die Schüler der Unterstufe (Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums im VI. Bezirke Wiens 1909/10). Sprachwissenschaft und Mittelschule (Österr. Mittelschule, XXV [1911] 3. Heft). Kunst, Dichtkunst und Lyrik (gemeinsam mit Univ.-Prof. Rob. Arnold; Urania, IV. Jahrg., Nr. 2, 4, 5, Januar 1911). Schiller als Sittenlehrer. Rede, gehalten im Schillerverein „Glocke“ am 18. November 1911 (veröffentlicht in der Jubiläumsnummer des Vereines, 1913). Über Hygiene und Technik der geistigen Arbeit (Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums im VI. Bezirke Wiens 1911/12). P. Hugo Mareta †. Gedenkrede (Österr. Mittelschule, XXVII [1913] 4. Heft). Hugo Mareta. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik des deutschen Unterrichtes (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1914, 1. Heft). Geschichte der deutschen Lyrik (Sammlung Götschen 1914, Bde. 737, 738). Kulturhistorische Ausblicke aus der Kinderstube. (Urania, VII. Jahrg., Nr. 29, Juli 1914). Methodik des deutschen Sprachunterrichts (gemeinsam mit Regierungsrat Dr. Gustav Waniek; erschienen in dem Sammelwerk von A. Scheindler: Praktische Methodik für den höheren Unterricht, 1914). Hauptformen der Kunst im Anhang zu Dr. Joh. Černys „Geschichte der deutschen Dichtung“. 1915. Außerdem verfaßte er Einleitungen und Erklärungen zu folgenden Schulausgaben: Otto Ludwig, Der Erbförster; Kleist, Michael Kohlhaas; Grillparzer, König Ottokars Glück und Ende; Hebbel, Maria Magdalena. Zuletzt entwarf er den Plan zu einer deutschen Grammatik für österreichische Mittelschulen, den er aber nicht mehr ausführen konnte.

Wie in seinem Leben, so herrschte auch in seinen Schriften Mannigfaltigkeit. Findeis war kein Gelehrter im strengen Sinne, der sich von seinem Fach ein kleines Gebiet auswählt, auf diesem alle Literatur zu beherrschen trachtet und sie forschend vermehrt, dabei

aber alles andere für längere Zeit zur Seite schiebt; dennoch sind seine Leistungen durchwegs tüchtig, dank der zielbewußten stetigen Arbeit und einer gewissen Beschränkung in der Auswahl seiner Stoffe. Von lateinischen und griechischen sowie rein philosophischen Aufgaben hielt er sich fern und in seinem eigentlichen Fache erkennen wir deutlich die Vorliebe für besondere Teile. An seine vergleichenden Sprachstudien schlossen sich die Untersuchung über die indogermanischen Farbennamen und teilweise auch seine grammatischen Arbeiten an. In der Literatur bevorzugt er die neueren Erscheinungen. Die klassische Periode zog ihn weniger an, wie er denn auch meines Erachtens in seiner „Geschichte der deutschen Lyrik“ Schiller nicht ganz gerecht geworden ist. Er stand in zu regem Zusammenhang mit seiner Zeit und war zu sehr auf tätige Teilnahme gerichtet, als daß ihn ein von anderen so vielfach bebautes Gebiet gereizt hätte. Wenn uns sonst ein nahes Verhältnis zu den klassischen Dichtern Halt und Maßstab gewährt in den bunten, wirren, manchmal ungesunden Hervorbringungen unserer Zeit, so fand er Ersatz dafür in seiner philosophischen Schulung und in seinen Forschungen über Ursprung und Wesen der Dichtkunst. Den Fachmännern möge eine eingehende Kritik seiner Schriften vorbehalten bleiben. Aber hervorgehoben sei doch die Klarheit seiner Ausführungen, der Reiz seiner Darstellung. Sein letztes größeres Werk, die inhaltsreiche, anregende Geschichte der deutschen Lyrik, sei als ein wertvolles Vermächtnis seinen reiferen Schülern empfohlen, sie wird ihnen in unserer Zeit, die den oberflächlichen, flüchtigen Genuß liebt, das Verständnis für die echte Kunst, welche in die Tiefe unserer Seele dringt, erschließen. Zugleich mit der Lyrik beschäftigten ihn aber auch didaktische Probleme, und mit Recht. Dem Mittelschullehrer ist es ja nur in seltenen Fällen, unter ganz besonders günstigen Bedingungen möglich, große wissenschaftliche Werke zu schaffen; denn die Schule nimmt den Hauptteil seiner Kraft in Anspruch. So wendete auch Findeis seine Gedanken mit den Jahren immer mehr dem Gymnasium zu. Auf dessen Zukunft bezog sich die letzte Äußerung, die ich von ihm vernahm; es war dies im Juli des vergangenen Jahres auf unserem gemeinsamen Schulwege. Er sah größere Änderungen in unserem Erziehungswesen voraus, wenn Österreich wieder einmal einen schweren Krieg werde überstanden haben — der Gedanke, daß ein solcher unmittelbar bevorstehe, lag ihm damals fern.

Wie hoch sein Ansehen als Schulmann stand, dies bezeugt das am Schlusse abgedruckte Beileidsschreiben des Landesschulrates. Aus eigener Erfahrung möchte ich nur anführen, daß in der Klasse, deren Vorstand er war, ein fröhlicher Geist herrschte, ohne daß darunter die Ordnung gelitten hätte. Findeis hat uns in einem warmen Nachruf das anschauliche Bild seines verehrten Lehrers P. Hugo Mareta entworfen. Er rühmt dessen „höchst lebendigen und eindrucksvollen Unterricht, der wie ein warmer Regen alles Erdreich lockerte und alle harten Schalen sprengte und die jungen Pflänzchen unserer Schülerseelen nicht mit künstlicher Treibhaushitze, sondern von den Wurzeln her nährte und stärkte und zur Blüte entfaltete . . . Er (Mareta) schien uns im Aufsatz völlige Freiheit zu gewähren und bildete uns doch nach seinen festen Grundsätzen. Wir lachten über seine guten Witze und lauschten schon im nächsten Augenblicke mit gespannter Andacht seinen ersten Worten . . . Er stand unnahbar vor oder über uns und war unserem Herzen doch der Nächste . . . Will man alle diese

Gegensätze in eine Formel zusammenpressen, so kann sie nur heißen: höchste Lebendigkeit; Leben brachte er mit sich und regte es um sich an, ein Leben, dem es im Kampfe wohl war." Alles dies — könnte wohl auch über Findeis selbst gesagt werden. In den zwei Vorträgen, die er an Elternabenden des Mariahiler Gymnasiums hielt und die in den Jahresberichten abgedruckt sind, können wir seine lebendige, anziehende Art des Unterrichtes sehen. Mit zwingender Klarheit stellt er seinen jungen Schülern die Nichtigkeit der Romane Karl Mays vor Augen und zeigt ihnen, was wahre erzählende Kunst sei, an Beispielen aus Hebel, Hauff, den Grimmschen Märchen, Hans Sachs und dem Nibelungenlied. So ist es natürlich, daß seine Schüler mit großer Verehrung an ihm hingen und dies nach seinem Tode in rührender Weise an den Tag legten. Selbst in Klagenfurt, wo er doch vor längerer Zeit und nur ein Jahr (1905/6) gewirkt hatte, widmete ihm ein Schüler in der Zeitung einen warmen Nachruf. Alle didaktische Gewandtheit, alle pädagogische Kunst hätten dies freilich nicht vermocht, wenn nicht der Eindruck seiner bedeutenden Persönlichkeit dazugekommen wäre. Seine ideale, durchaus humane Gesinnung, seine kraftvolle, heitere Männlichkeit, die Liebe, die er der Jugend entgegenbrachte, mußten auch ihm die Herzen seiner Schüler gewinnen. Wohl konnten ihn seine Schüler nicht so kennen wie wir. Uns war er immer ein guter und lieber, stets gefälliger Kollege; bereitwillig lieh er Bücher aus seiner schönen Sammlung, ging auf jede wissenschaftliche Frage ein, informierte sich darüber, wenn sie ihm ferner lag. Vom Beruf des Lehrers hatte er eine hohe Auffassung und stellte nicht geringe Anforderungen an sich selbst. Er war gewiß von Ehrgeiz erfüllt, kannte aber dessen Gefahren und führte wohl gelegentlich das Dichterwort an: „Hüte deine Seele vor dem Karrieremachen!" Wenn er sah, daß irgend eine Arbeit im allgemeinen Interesse lag, nahm er sie auf sich, mochte sie auch mühevoll sein und keinen Dank einbringen. Seinen Schülern war er ein Vorbild durch sein ganzes Leben bis zu seinem Ende. Durch seinen frühen, heroischen Tod wird er immer im Gedächtnis seiner Schüler in verkürzter männlicher Schönheit fortleben.

In Sommer 1914 hatte Findeis wieder in Kärnten in dem kleinen Orte Latschach Sommeraufenthalt genommen. Hier erfuhr er am 28. Juli von der Mobilisierung. Er nahm hastig Abschied von seinen Eltern — es sollte der letzte sein — und eile sofort nach Wien. Von da mußte er gleich wieder nach Triest abreisen und fuhr nun zum letztenmal über die blauen Fluten der Adria nach Sebenico in Dalmatien, wo er sich schon bei seiner letzten Waffenübung aufgehalten hatte. Damals wurde er zum Oberleutnant befördert. Jetzt blieb er wieder einige Wochen in der Stadt, beschäftigt mit der Zusammenstellung seiner Kompagnie, der fünften des Landsturm-Infanterieregimentes II/23, und war betraut mit der Bewachung des Marinedepots, gelegentlich auch einer Eisenbahnstrecke. Am 6. September erhielt seine Truppe den Befehl, über Mostar an die montenegrinische Grenze zu ziehen. In Eilmärschen ging es vorwärts. Seinen Eltern schrieb er von der außerordentlichen Tagesleistung von 42 Kilometern. Noch unterwegs erfuhr er, daß die Bestimmung geändert sei und das Bataillon nach dem östlichen Bosnien gehen müsse, um an der Säuberung des Landes von den Serben mitzuwirken. Sie marschierten über die Straße, welche von Sarajewo anfangs östlich, dann nordöstlich zur Drina führt und diese in der Nähe der Mündung der Drinjača erreicht. Am 24. September war er beim

Han Pjesak, der schon über 1000 Meter hoch liegt, an der Kreuzung der Straße mit der Eisenbahn, welche durch das Tal der Kriwaja in das der unteren Bosna führt. Von hier aus erhielten seine Eltern das letzte Lebenszeichen, seine Unterschrift auf einer Quittung. Es sind noch dieselben großen, energischen Züge wie sonst, sie verraten keine Anzeichen von Müdigkeit. Dann ging es weiter auf die Höhe der Bergkette der Javor Planina, um Vlasenica zu erreichen. Dabei mußte die den Weg beherrschende Pločahöhe genommen werden; sie wurde besetzt, mußte aber vor den Angriffen der Serben wieder geräumt werden. Von ungünstiger Seite ist der Angriff erneuert worden und hier ist Findeis, der stehend hinter seiner Schwarmlinie kommandierte, am 28. September durch mehrere Schüsse ins Haupt tödlich getroffen worden. Die Österreicher mußten wieder zurückweichen, erneuerten aber am nächsten Tage den Kampf und nun gelang es, die Leiche zu bergen. Er wurde an dem Orte, wo er gefallen ist, im Walde neben mehreren Kameraden bestattet. Der heimische Baum, die Buche, überschattet die mit einem einfachen Kreuze bezeichnete Stätte, wo seine irdische Hülle liegt. Sein Geist wird in uns fortleben durch die Werke, die er geschaffen hat. Noch manche Jahre wird man seine Bücher lesen, länger wird aber in seinen Schülern fortleben, was er durch seinen Unterricht und mehr noch durch das Vorbild seiner edlen Persönlichkeit in sie gelegt hat. Die Besten unter ihnen werden wohl noch manches Gute, das sie ihm verdanken, dem nächsten Geschlechte vererben.

Dr. M. Binn.

Schreiben des k. k. niederösterreichischen Landesschulrates an
die Direktion des Mariahilfer Gymnasiums.

Z. 3620—I.

Wien, den 3. November 1914.

Der Landesschulrat nimmt die Anzeige von dem Heldentode des Professors Dr. Richard Findeis mit aufrichtiger Trauer zur Kenntnis. Sein Tod ist ein schwerer, unersetzlicher Verlust für die Anstalt und für die österreichischen Mittelschulen überhaupt. Denn Professor Doktor Findeis war ein selten gewissenhafter, begeisterter Schulmann, ein hervorragender Fachmann und ein wahrer, liebevoller Freund der Jugend; er war im Leben ein starker, charakterfester Mann von schlichtester Redlichkeit; sein Heldentod für das teure Vaterland wird sein Andenken für alle Zeiten verklären.

Für den k. k. Statthalter: Khoß.

Dem Vater des Professors schrieb das Regimentskommando bei der Übersendung des Militär-Verdienstkreuzes 3. Klasse mit der Kriegsddekoration, das dem Gefallenen am 5. Februar 1915 zuerkannt worden war:

Landsturm-Inf.-Reg. Nr. 23. Feldpost 315, 26. März 1915.

Euer Wohlgeboren!

Das gefertigte Regimentskommando kann den dienstlichen Anlaß der Übersendung der Dekoration nicht vorübergehen lassen, ohne im eigenen Namen und namens des gesamten Offizierskorps des Regiments den Gefühlen wehmütigen Stolzes Ausdruck zu geben, den diese a. h. Auszeichnung in uns hervorruft. Der Wehmut, weil er die wohlverdiente Auszeichnung nicht erleben durfte, des Stolzes, daß wir einen Helden seiner Art in unseren Reihen gehabt. Es ist unser aller Wunsch, daß Ihnen und Ihrer Familie diese Auszeichnung eine Linderung des herben Schmerzes bringen möge. In unserer Erinnerung lebt der Verbliehene als Vorbild heldenmütiger Pflichterfüllung, als Mensch und Kamerad gleich tief betrauert von seinen Vorgesetzten und Untergebenen. Genehmigen Sie den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung, womit ich verharre als

Euer Wohlgeboren ergebener

Büttner,
Regiments-Kommandant.